

Berufswelt und Familienbildung: zur Abhängigkeit privater von beruflichen Entscheidungen

Hellwig, Jörg Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hellwig, J. O. (2001). Berufswelt und Familienbildung: zur Abhängigkeit privater von beruflichen Entscheidungen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 13(1), 45-67. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291043>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Jörg Otto Hellwig

Berufswelt und Familienbildung. Zur Abhängigkeit privater von beruflichen Entscheidungen

Zusammenfassung

Mit dem Rückgang normativer Bindungen im Privatleben stellt sich die zentrale Frage der Kriterien privater Entscheidungen. Der Individualismus setzt an die Stelle der normativen Verpflichtung zur Ehe und Familie ein von äußeren Zwängen befreites Individuum. In dieser Arbeit werden private Entscheidungen auf der Grundlage der Theorie rationaler Akteure betrachtet. Für den Prozess der Partnerschaftsbildung wird eine Abhängigkeit von den Gelegenheiten des beruflichen Lebenslaufs vorausgesagt. Die verschiedenen Aspekte des beruflichen Lebenslaufs sollten sich dabei in ihrer Wirkungsrichtung und -stärke unterscheiden. Diese Thesen werden in einer Kohorte von 1987 ehemaligen Gymnasiasten zwischen dem 16. und 43. Lebensjahr überprüft und durchgängig bestätigt. Die Arbeit zeigt gleichzeitig, dass die Zwänge der Berufswelt mit den Kosten der privaten Ziele zunehmen. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft ist unabhängig von den Eckdaten des beruflichen Lebenslaufs, geheiratet wird dagegen erst bei günstigen Gelegenheiten in der Berufswelt. Diese Ergebnisse richten sich somit gegen die Meinung, es gäbe neue Entscheidungsfreiheiten des Individuums.

Schlagworte: Familienbildung, nichteheliche Lebensgemeinschaft, Lebenslaufperspektive, Ereignisanalyse.

Abstract

The decline of normative commitments in private life poses the key question of which criteria govern private decisions. Individualism replaces the normative obligation to marry and have a family with an individual who is freed from external constraints. This paper examines private decisions on the basis of the theory of rational actors. The paper predicts that the process of forming partnerships depends on the opportunities presented by the occupational career, whereby the various aspects of the occupational career should differ in the direction and strength of their effects. These hypotheses are examined using a cohort of 1,987 German former high-school pupils between the ages of 16 and 43 and are universally confirmed. At the same time the paper proves that the obligations of occupational life increase with the costs of private goals. Cohabitation is not dependent on the key data for the occupational career whereas marriage only takes place if the world of work presents favourable opportunities. Therefore, these findings are contrary to the theory of new freedom of choices in individualism.

Keywords: Forming family, cohabitation, life course analysis, rational choice.

Ausgangsfrage: Wenn der Prozess der Partnerschaftsbildung immer weniger normativ gesteuert wird, wovon hängt er dann ab?¹

Selbstbindung als Prinzip der Nutzenmaximierung

In der jüngeren Diskussion um den Wandel im Partnerschaftsleben betonen eine Reihe von Arbeiten den Gewinn von Entscheidungsfreiheiten (Beck-Gernsheim, 1998; Beck, 1994; Beck & Beck-Gernsheim, 1990). In der Wahl der Lebensform verliert die Ehe ihren Zwangscharakter. Die Folge ist eine Pluralisierung privater Lebensformen (Strohmeier, 1993).² Alternative Lebensformen wie die nichteheliche Lebensgemeinschaft und die Ein-Eltern-Familie treten neben den bisher selbstverständlichen Weg von der Ehe in die Elternschaft. Querschnittsuntersuchungen zu Singles, nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Heiratsquoten scheinen diese Entwicklung zu bestätigen (Strohmeier, 1993). Der Anteil nichtehelicher Haushalte und nichtehelicher Kinder steigt und die Zahl der Eheschließungen und Geburten geht zurück. Ergebnisse der Lebenslaufforschung zeigen dennoch, dass die Familienbildung regelmäßig verläuft (Diekmann et al., 1993): Die meisten jungen Leute ziehen zusammen, heiraten nach einer Probezeit und werden Eltern. Wenn der Prozess der Familienbildung immer weniger normativ gesteuert ist, hängt er dann nicht vor allem durch die Gelegenheiten des beruflichen Lebenslaufs ab?³

Eine Reihe von Überlegungen, bei denen der rationale Akteur im Mittelpunkt steht, sprechen für einen starken Zusammenhang zwischen Berufs- und Privatleben. Die Menschen sind bestrebt, die Lebensform zu wählen, die ihnen den höchsten Nutzen verspricht. Der Nutzen wird im privaten und beruflichen Lebenslauf durch den Grad der Selbstbindung erhöht (Elster, 1986; Becker, H., 1968). Jedes Handeln hat den Charakter eines Einsatzes in eine Wette und dieser Einsatz wird im nachhinein entwertet, wenn der Mensch sein Verhalten ändert. Der Handelnde sieht sich gebunden und verpflichtet, seine jetzige Entscheidung so zu gestalten, dass sein früherer, für ihn wertvoller Einsatz nicht aufs Spiel gesetzt wird. Die Folge ist eine Verhaltenskonsistenz, da andernfalls dem Handelnden hohe Kosten entstehen würden. Die Selbstbindung ist nach Elster (1987) ein menschliches Prinzip, das vor den eigenen Schwächen schützen soll. Auch der stärksten Präferenz im Lebenslauf stehen immer noch andere Optionen gegenüber. Um die Optionsmenge zu beschränken und die Konzentration auf wesentliche Ziele zu lenken, vertraut der Mensch der Selbstbindung. Bereits im Alltagsverständnis ist die Ehe geradezu

1 Die folgenden Überlegungen und Analysen beziehen sich auf die alten Bundesländer.

2 Bertram (1995), Schneider (1998) und Nave-Herz (1994) stehen dieser Pluralisierungsthese allerdings kritisch gegenüber. Als Argument verweist Nave-Herz (1994, S. 15) auf die weiterhin bestehende statistische Dominanz der Eltern-Familie hin.

3 Für Nave-Herz (1994) hat die normative Bedeutung der Ehe und Familie weiterhin eine hohe subjektive Gültigkeit. Einen Überblick über die aktuelle Forschung auf dem Gebiet der Familienbildung bietet Busch (1999).

ein Musterbeispiel dafür, dass Menschen sich festlegen. Verheiratete weisen mehr Stabilität im Leben auf. Für beide Partner gewinnt die Welt an Zuverlässigkeit (Pieper, 1978). Eine Eheschließung erhöht gegenüber einer nichtehelichen Gemeinschaft die Bindungskraft einer Beziehung, auch weil die Trennung einer Ehe mit mehr Sanktionen und Aufwand verbunden ist als die Trennung einer nichtehelichen Partnerschaft. Eine gemeinsame Haushaltsgründung und die Eheschließung erhöhen den Grad der Selbstbindung im Privatleben und damit den persönlichen Nutzen.

Je höher der Grad der Selbstbindung ist, desto größer sind auch die Investitionen in den jeweiligen Lebensbereich. In eine Partnerschaft wird die mit dem Partner verbrachte Zeit und Geld für gemeinsame Unternehmungen investiert, in einen gemeinsamen Haushalt muss Geld für Miete und gemeinsame Anschaffungen investiert werden (Herter-Eschweiler, 1998, S. 111) und der Eheschließung folgt eine langfristige Verpflichtung zu diesen Kosten. Neben privaten Zielen kosten Erwerbstätigkeit und Ausbildung Zeit und Kapital. Beides sind knappe Ressourcen, d.h. nicht unbegrenzt verfügbar. Zeit und Kapital, welche in private Ziele investiert werden, fehlen dadurch den beruflichen Ambitionen. Nutzenmaximierung durch Selbstbindung führt somit zu einer Konkurrenz beruflicher und privater Ambitionen. Diese Konkurrenz basiert auf der Tatsache knapper Ressourcen und dem Prinzip der Nutzenmaximierung.

Das Diktat praktischer Umstände als Folge des Rückgangs normativer Bindung im Privatleben

Wie kommt es in diesem Konkurrenzverhältnis zu einer Abhängigkeit der privaten Ziele von den Gelegenheiten des beruflichen Lebenslaufs? Grundsätzlich dürfte keiner der beiden Lebensbereiche den jeweils anderen dominieren, denn beide Bereiche befriedigen gleichberechtigt grundlegende Bedürfnisse.⁴ Die Vormachtstellung entwickelt sich erst aus der Betrachtung der historisch gesellschaftlichen Situation. In einer Ehe und Familie leben in den 50er und 60er Jahre des 20. Jh. über 90 Prozent der Bevölkerung. Die ersten zwei Dekaden nach dem zweiten Weltkrieg sind eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs verbunden mit der Norm des bürgerlichen Familienideals aus der Zeit vor dem Krieg. In dieser Konstellation hat, zum historisch ersten Mal, die breite Mehrheit der Bevölkerung das Kapital und den Willen, eine eigene Familie zu gründen, zu ernähren und zu bilden (Gestrich, 1999). Die Menschen besitzen die wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Familiengründung, und die normative Verbindlichkeit verpflichtet sie zu diesem Schritt (Peuckert, 1996). Aus einem bürgerlichen Ideal wird im Fahrwasser des

4 Laut Esser (1996, S. 7ff) sind die zwei grundlegenden Bedürfnisse menschlicher Organismen soziale Wertschätzung und physisches Wohlbefinden. Diese allgemeinen Bedürfnisse können aber nicht unmittelbar, sondern nur über Zwischengüter befriedigt werden, deren Wert institutionell definiert wird. Partnerschaft und Beruf haben die zugeschriebene Funktion, verschiedenste Bedürfnisse des physischen Wohlbefindens und der sozialen Wertschätzung zu befriedigen.

Wirtschaftswunders eine Institution (Tyrell, 1988) mit einem hohen Grad an Verbindlichkeit. In dieser historischen Konstellation aus normativen Zwängen im Privatleben und Vollbeschäftigung im Berufsleben dominiert kein Lebensbereich den anderen.

Der gesellschaftliche Wandel der späten 60er Jahre bringt die Selbstverständlichkeit von Eheschließung und Familiengründung ins Wanken. Eine neue Generation stellt die bürgerlichen Ideale der Gesellschaft in Frage. Aufgeweckt von bestehenden Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft wird das bürgerliche System für diese Ungerechtigkeiten verantwortlich gemacht. Gerade die bürgerliche Kleinfamilie wird als Keimzelle dieses Systems verurteilt. Der traditionelle Wert von Ehe und Familie verliert an Bedeutung und andere Lebensformen werden entwickelt oder neu entdeckt, wodurch die unbedingte Verpflichtung zum Familienleben ihren normativen Zwang verliert. Tyrell (1988) beschreibt diese Entwicklung treffend als De-Institutionalisierung von Ehe und Familie. Die Struktur der Berufsbiographie ist diesem Wandel weit weniger ausgesetzt als die Privatbiographie. Berufe und Karrieren bauen weiterhin auf das Fundament aus qualifizierter Ausbildung und hierarchiebedingten Aufstiegen. Eine Folge des Verlusts der Vollbeschäftigung in den 70er Jahren ist gerade ein Bedeutungsgewinn qualifizierter Ausbildung.

Im Zuge der Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie verflüchtigt sich der normative Zwang und gleichzeitig erhöhen sich die Anforderungen in der Berufsbiographie. Private Ambitionen verlieren an Dringlichkeit und fallen unter das Diktat praktischer Umstände. Investitionen und Gewinne in der Berufswelt bestimmen die Neigungen zu privaten Zielen (*Dominanzhypothese*). Die beschriebene Konkurrenz der beiden Lebensbereiche um die knappen Ressourcen Zeit und Kapital ist die Grundlage dieser Abhängigkeit. Aber erst die spezifische gesellschaftliche Situation des Rückgangs der normativen Bindung und des Bedeutungsgewinns der Berufswelt ist der Auslöser der Dominanz beruflicher Ambitionen.

Analyseplan

Diese Arbeit soll die Abhängigkeit privater Ziele von beruflichen Entscheidungen am Beispiel der Partnerschaftsbildung belegen. Zu diesem Zweck wird in multivariaten Regressionsanalysen die Neigung zu Ereignissen der Partnerschaftsbildung in Abhängigkeit von Mitgliedschaften und Erfolgen im Berufsleben gestellt. Dabei sollte sich ein deutlicher Einfluss des beruflichen Lebenslaufs auf die Ereignisse der Partnerschaftsbildung zeigen. Wäre die Entscheidungsfreiheit des Individuums die Folge des Rückgangs normativer Zwänge, sollten die Effekte des beruflichen Lebenslaufs den Prozess der Familienbildung nicht dominieren.

Die Anlage der Analysen ist im *zweiten Kapitel* und die Ergebnisse sind im *dritten Kapitel* dokumentiert. Der *erste Abschnitt* des zweiten Kapitels widmet sich der Beschreibung der Zielvariablen. Eheschließung und Gründung eines gemeinsamen Haushaltes sind die zentralen Ereignisse der Partnerschaftsbildung. Der zentrale Punkt der theoretischen Anlage dieser Arbeit ist der Zusammenhang zwischen der

Partnerschaftsbildung und dem Lebenslauf. Der gesamte Bereich des beruflichen Lebenslaufs sollte einen stärkeren Effekt auf die Eheschließung haben. Dieser Zusammenhang wird durch verschiedene Aspekte der sozialen Herkunft kontrolliert, um zum einen Scheinkorrelationen zwischen der Berufs- und Privatbiographie aufzudecken und zum anderen dadurch einen Vergleich zwischen den Bindekräften der Herkunft und den Zugkräften des Lebenslaufs zu ermöglichen. Die Ausführungen zu den Lebenslauffeffekten werden im *zweiten Abschnitt* des zweiten Kapitels und die Ausführungen zu den Effekten der Herkunft im *dritten Abschnitt* dokumentiert.

Aus dem beruflichen Lebenslauf soll im *ersten Abschnitt* des *dritten Kapitels* die Mitgliedschaft in den drei Institutionen Berufsausbildung, Studium und Erwerb und aus dem privaten Lebenslauf die Elternschaft in die Analysen aufgenommen werden. Der Berufs- und Bildungserfolg wird im *zweiten Abschnitt* des dritten Kapitels in die Analysen aufgenommen. Im *zweiten Abschnitt* werden zudem die unabhängigen Variablen der sozialen Herkunft in die Analysen einbezogen. Neben der ersten Elternschaft soll im *zweiten Abschnitt* die frühe Partnerschaft im 16. Lebensjahr Suchkosten der Partnerschaftsbildung kontrollieren. Die Analysen werden zunächst in Subgruppen für Männer und Frauen und danach in der Gesamtgruppe vorgestellt. In der Gesamtgruppe wird das Geschlecht als dichotome Variable kontrolliert. Abschließend werden im *vierten Kapitel* die Ergebnisse der Analysen und die Ausgangshypothesen diskutiert.

Daten und Methode

Um die Beziehung zwischen Familienbildung und Berufswelt zu untersuchen, müssen die Daten zwei Merkmale aufweisen. Die Untersuchungsgruppe muss im Laufe der 70er Jahre mit dem Prozess der Partnerschaftsbildung anfangen und es müssen detaillierte Angaben zum Grad der Selbstbindung im beruflichen und privaten Lebenslauf vorliegen. In der vorliegende Gymnasiastenstudie⁵ wird der Lebenslauf ehemaliger Gymnasiasten des Jahrgangs 1955⁶ aus Nordrhein-

5 Die Panel-Befragung wurde von 1969 bis 1997 in drei Wellen erhoben. Die vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierte Primärbefragung wurde am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln unter der Leitung von René König durchgeführt und erreichte 3240 Befragte. Die erste Wiederbefragung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln 1985 durchgeführt. Es wurden dabei 1989 Personen, der damaligen 3240, befragt. Einzelheiten dieser Erhebung sind im Abschlussbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft dargestellt (Meulemann, Hummel, Wieken-Mayser & Wiese, 1987). Die zweite Wiederbefragung wurde ebenfalls von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Institut für Angewandte Sozialforschung der Universität zu Köln, unter der Leitung von Heiner Meulemann, von Klaus Birkelbach, Jörg Otto Hellwig und Werner Hemsing durchgeführt (Birkelbach et al., 1998). Es wurden dabei 1596 von den verbliebenen 1989 Personen telefonisch befragt.

benslauf ehemaliger Gymnasiasten des Jahrgangs 1955⁶ aus Nordrhein-Westfalen zwischen dem 16. und dem 43. Lebensjahr in drei Wellen retrospektiv erhoben.⁷ Die Studie erfasst Auskünfte zum Berufs- und Privatleben in einer Lebenslaufperspektive (Brückner et al., 1998; Karweit et al., 1998; Elder, 1984). Der Lebenslauf enthält Informationen zu Bildung, Ausbildung, beruflichem Werdegang und zum privaten Leben. Alle Veränderungen im Berufs- und Privatleben liegen für jeden Monat in standardisierter Form vor. Dies erlaubt eine statistische Verbindung der privaten und beruflichen Lebensbereiche. Der relativ lange Erhebungszeitraum von fast 30 Jahren erfasst den Großteil des Möglichkeitsraums der Partnerschaftsbildung. Bei 16 Jahren liegt die rechtliche Untergrenze der Eheschließung und in der Mitte des fünften Lebensjahrzehntes dürfte der Prozess der ersten Partnerschaftsbildung abgeschlossen sein. Die Stichprobe gewährleistet eine fortgeschrittene Phase der deinstitutionalisierten Sicht auf die Partnerschaftsbildung. Im Vergleich zur Elterngeneration existiert ein viel geringerer normativer Zwang zur Eheschließung.

Unter statistischen Gesichtspunkten handelt es sich bei der Eheschließung und dem Zeitpunkt der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes um „Ankunftszeiten“ im Lebenslauf, d.h. um Zeiten bis zum Eintreten eines bestimmten Ereignisses (Brüderl et al., 1994; Dieckmann, 1987). Umfragedaten zur Haushaltsgründung und Eheschließung sind immer rechtszensiert, weil keine Informationen über den Befragungszeitpunkt hinaus vorliegen. Ein geeignetes Verfahren rechtszensierte Daten statistisch zu betrachten, liefert das Instrumentarium der Ereignisanalyse (Blossfeld & Rohwer, 1995) und speziell das Verfahren der multivariaten Cox-Regression.

Anlage der Untersuchung

Die Prozesse der Partnerschaftsbildung und der Zusammenhang zwischen der Abhängigkeit und dem Grad der Selbstbindung

Seit den 70er Jahren werden die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes und die Eheschließung immer häufiger zwei getrennte Ereignisse im Lebenslauf. Wer die Ehe direkt eingeht, verzichtet auf eine Phase der Bewährung und lebt die Ehe als Wagnis. Wer zunächst auf den Trauschein verzichtet, sucht die Phase der Bewährung und lebt die Ehe auf Probe. Beide Partnerschaftsformen sind alternative Entscheidungen. Der Unterschied besteht im rechtlichen Schutz dieser Lebensformen. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft wird vom Gesetzgeber als unverbindliche

6 Die Geburtsjahrgänge der Befragten liegen bis zu acht Jahren auseinander. Allen gemeinsam ist aber der Aufenthalt in der 10. Klasse eines Gymnasiums im Jahr 1969/70 in Nordrhein-Westfalen.

7 Zu den Besonderheiten und Schwierigkeiten von Retrospektivbefragungen und Proxy-Angaben in der Familienforschung siehe: Kopp (1997) und Meulemann (1984).

und die Ehe als verbindliche Partnerschaft interpretiert. In der ersten Bindungsform bestimmen die Partner den Grad der Bindung, in der zweiten Bindungsform verleiht der Gesetzgeber den Partnern überdies verbindliche Rechte und Pflichten. Die Ehe besitzt den höheren Grad an Selbstbindung an den Partner. Die Partner tragen neben ihrer eigenen Konsequenz auch die Konsequenz der Gesetzgebung. Praktisch hat dies finanzielle Regelungen innerhalb und nach einer Partnerschaft, höhere Trennungskosten und gesetzliche Erbansprüche zur Folge.

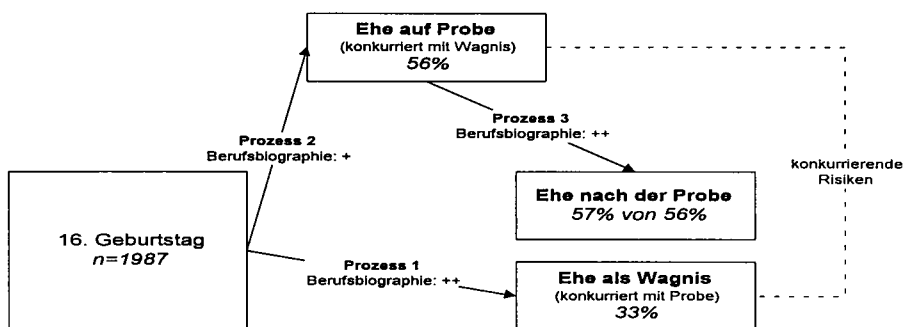
Das Zusammenziehen mit Trauschein, hier ‚Ehe als Wagnis‘ genannt, und ein Zusammenziehen ohne Trauschein, hier ‚Ehe auf Probe‘ sind konkurrierende Risiken eines Ereignisses. Wer beim Zusammenziehen heiratet, hat sich definitiv zur Ehe als Lebensform bekannt (Meulemann, 1995). Erst der langfristige Verzicht auf einen Trauschein ist aber eine Alternative zur ehelichen Lebensgemeinschaft. ‚Ehe als Wagnis‘ und ‚Ehe auf Probe‘ werden in der Perspektive der Lebenszeit ab dem 16. Geburtstag betrachtet.⁸ Der Prozess der ‚Ehe als Wagnis‘ ist zum Zeitpunkt der Eheschließung beendet. Er ist zensiert, wenn vor dem Befragungszeitpunkt keine Heirat stattfand. Als konkurrierender Prozess ist die ‚Ehe als Wagnis‘ zusätzlich zensiert, wenn mindestens drei Monate vor der Eheschließung ein gemeinsamer Haushalt gegründet wird. In diesem Fall wurde die Ehe nicht als Wagnis, sondern auf Probe eingegangen. Vice versa gilt die Ehe als Wagnis, wenn vor dem Zusammenziehen geheiratet wird. Der Prozess der ‚Ehe auf Probe‘ ist zum Zeitpunkt der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes beendet. Er ist zensiert, wenn vor dem Befragungszeitpunkt kein Ereignis stattgefunden hat und zusätzlich, wenn vor oder drei Monate nach der Haushaltsgründung die Ehe eingegangen wird. In dem Fall wurde die Ehe als Wagnis begonnen.

Wer nicht unmittelbar heiratet und die Ehe auf Probe eingeht, der kann die Ehe nachholen, sich vor der Eheschließung trennen oder sich langfristig gegen eine Ehe entscheiden. Der ‚Ehe auf Probe‘ folgt der Prozess der ‚Ehe nach der Probe‘. Im Vergleich zu den Ankunftszeiten der ‚Ehe als Wagnis‘ und der ‚Ehe auf Probe‘ ändert sich die Beobachtungsperspektive. Dem Risiko einer ‚Ehe nach der Probe‘ ist man ab dem Beginn einer gemeinsamen nichtehelichen Haushaltsgemeinschaft ausgesetzt. Der Prozess zur ‚Ehe nach der Probe‘ beginnt mit dem Monat der Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Die Perspektive ist nicht länger die Lebenszeit, sondern die Partnerschaftszeit. Dem Risiko der ‚Ehe nach der Probe‘ sind nicht alle Befragten, sondern lediglich Partner in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft ausgesetzt. Der Prozess der ‚Ehe nach der Probe‘ endet mit dem Monat der Eheschließung. Der Prozess gilt zum Befragungszeitpunkt als zensiert, wenn bis dahin keine Ehe eingegangen wird. Die ‚Ehe nach der Probe‘ konkurriert mit der Trennung der Partnerschaft. Wenn sich die Partner vor einer möglichen Eheschließung trennen, gilt der Prozess zum Zeitpunkt der Trennung als zensiert. Die ‚Ehe als Wagnis‘ und die ‚Ehe nach der Probe‘ sind eheliche und die ‚Ehe auf Probe‘ ist ein nichteheliches Ereignis. Abbildung 1 zeigt, dass bis zum 43. Lebensjahr 56% der 1987 Personen ihre erste Partnerschaft auf Probe und 33% als

8 Der Zeitpunkt des 16. Geburtstags ist eine beliebig gewählte Untergrenze des Prozesses. Jede andere Grenze würde den Prozess nicht verändern. Das Motiv dieser Wahl ist das 16. Lebensjahr als gesetzliches Mindestalter der Eheschließung.

Wagnis eingegangen sind. Von den Partnern in Probe heiraten 57% bis zum 43. Lebensjahr.

Abbildung 1: Vorausgesagte Stärke der Effekte der Berufsbiographie auf die Prozesse des Zusammenziehens und der Eheschließung als konkurrierende Risiken in der Perspektive der Lebenszeit nach dem 16. Geburtstag und in der Perspektive der Partnerschaftszeit



Die Abhängigkeit der Ereignisse der Partnerschaftsbildung von den Gelegenheiten des beruflichen Lebenslaufs soll mit dem Grad der Selbstbindung im Privatleben variieren. Starke Bindungen mit hohen Kosten sollen stärker abhängig vom Berufsverlauf sein als Bindungen mit weniger Kosten. Durch die Kosten eines privaten Ziels erhöht sich die Konkurrenz zu Investitionen in der Berufswelt. Die Kosten privater Ziele wechseln mit dem Grad der Selbstbindung (Becker, H., 1968; Pieper, 1978) im Partnerschaftsleben. Die Ehe wird mit der Absicht eingegangen, in die Partnerschaft langfristig und dauerhaft zu investieren. In die nichteheliche Lebensgemeinschaft wird mittelfristig investiert, weil der Status der Bindung ungeklärt ist und sich die Partnerschaft erst bewähren soll. Die Neigung zur Eheschließung sollte daher stärker vom beruflichen Lebenslauf abhängig sein als die Neigung zur Gründung eines nichtehelichen Haushaltes. Abbildung 1 gibt eine Übersicht der Effektstärken für die zwei Prozesse konkurrierender Risiken und den Prozess der ‚Ehe nach der Probe‘. ‚Ehe als Wagnis‘ und ‚Ehe nach der Probe‘ sind als zwei Formen der Eheschließung die Grundsteine starker Bindungen im Privatleben. Die nichteheliche ‚Ehe auf Probe‘ produziert die schwächere Form der privaten Bindungen. Die Eheschließung sollte durchgängig stärker vom beruflichen Lebenslauf abhängig sein als die Gründung eines nichtehelichen gemeinsamen Haushalts (*Kostenhypothese*).

Der Einfluss des Lebenslaufs auf die Partnerschaftsbildung

Alle Stationen der Berufsbiographie lassen sich durch die Mitgliedschaft in bestimmten Institutionen und dem erzielten Erfolg in diesen Institutionen charakterisieren. Schule, Ausbildungsbetrieb, Hochschule und Erwerbsmarkt sind Institutionen, in denen man Mitglied sein kann und in denen Erfolg erzielt wird. Von den Stationen der Berufsbiographie stehen im Zeitraum der Partnerschaftsbildung die Ausbildung und die Erwerbstätigkeit auf der biographischen Tagesordnung ganz oben. In dieser nach Bildung privilegierten Stichprobe ist die Ausbildung i.d.R. ein Studium. Als unabhängige Variablen der Mitgliedschaft im beruflichen Lebenslauf werden daher die Erwerbstätigkeit und das Studium betrachtet. Die Berufsausbildung komplettiert als dritte unabhängige Mitgliedschaftsvariable das Bild der zentralen Stationen der Berufsbiographie jenseits des 16. Lebensjahres.

Investitionen in die Erwerbstätigkeit werden unmittelbar durch Gewinne belohnt. Diese Gewinne dienen als ein Fundament der Realisierung privater Ziele. Die Erwerbstätigkeit unterstützt über den Weg der finanziellen Gewinne den privaten Lebenslauf. Von der Mitgliedschaft im Erwerbsleben sollte ein positiver Effekt auf die Prozesse der Partnerschaftsbildung ausgehen. Im Studium werden Zeit- und Kapitalinvestition nicht unmittelbar vergolten, denn Investitionen in die Ausbildung sind Anlagen in die Zukunft. Erst in einer der Ausbildung angemessenen Erwerbstätigkeit zahlen sich diese Anlagen aus. Für die Dauer des Studiums fehlen Investitionsgüter für private Ziele, daher muss vom Studium ein negativer Effekt auf die Prozesse der Partnerschaftsbildung erwartet werden. Infrastrukturen zwingen den Studierwilligen häufig, seine Heimatstadt und das Elternhaus zu verlassen. Das Leben in einer anderen Stadt kostet mehr Zeit und Kapital als ein Leben in der Nachbarschaft zum oder im Elternhaus. Gerade diese hohen Mehrkosten im Studium fehlen der Realisierung privater Ziele. Das Studium steht in finanzieller und zeitlicher Konkurrenz zu privaten Zielen. Im Unterschied zum Studium findet die Berufsausbildung i.d.R. in der heimatlichen Region statt und die damit verbundene Möglichkeit weiterhin im Elternhaus zu wohnen, spart viel Zeit und Kapital. Darüber hinaus wird eine Berufsausbildung entlohnt. Die Berufsausbildung unterstützt damit die Partnerschaftsbildung. Anders als vom Studium muss von der Berufsausbildung eine positive Wirkung auf die Prozesse der Partnerschaftsbildung erwartet werden. Die Erwerbstätigkeit bietet die besten Gelegenheiten zur Partnerschaftsbildung. Erstens ist der Lohn im Erwerb um ein Vielfaches höher als in der Ausbildung und zweitens sind Erwerbstätige i.d.R. vom bindenden Einfluss des Elternhauses emanzipiert. Fazit ist, dass die Erwerbstätigkeit sehr stark, die Berufsausbildung stark die Neigung zur Partnerschaftsbildung fördert und ein Studium diese reduziert.

Die Phase der Berufsausbildung, in einer Hochschule und im Berufsleben wird in den multivariaten Analysen zum Zeitpunkt des jeweiligen privaten Ereignisses gemessen. Jede Mitgliedschaftsvariable geht als dichotome zeitabhängige Kovariate (Blossfeld et al., 1996, 1995) in die Analysen ein. Ist eine Person zum Zeitpunkt eines privaten Ereignisses Mitglied in einer dieser drei Institutionen nimmt der je-

weilige Prädiktor den Wert ,1' an.⁹ Die anderen Prädiktoren erhalten den Wert ,0'. Zum Zeitpunkt eines privaten Ereignisses kann nur eine der drei Variablen den Wert ,1' haben, da parallele Mitgliedschaften nicht berücksichtigt werden. Wenn alle drei Variablen den Wert ,0' haben, ist die entsprechende Person weder in der Berufsausbildung, weder im Studium, noch berufstätig, sondern Mitglied einer anderen Institution. In der Residualkategorie sind die Lebensphasen enthalten, die nicht in der Berufsausbildung, im Studium oder in einem Beruf verbracht werden. Diesen Phasen, z.B. Schule, Haushalt und Arbeitslosigkeit, ist gemeinsam, dass sie ihre Mitglieder zur finanziellen Abhängigkeit zwingen und daher einen negativen Effekt auf die Familienbildung haben.¹⁰

Mit den Erfolgen in der Ausbildung steigen die Gelegenheitskosten privater Ziele (Blossfeld et al., 1997, 1989; Diekmann, 1990; Klein, 1992). Mit einem Erfolg steigt der Anreiz, mehr Kapital und Zeit in den beruflichen Lebenslauf zu investieren. Ein Bildungserfolg führt zur Selbstbindung (Becker, H., 1968; Pieper, 1978) an die Berufswelt. Eine Konzentration auf das Privatleben würde die Bildungserfolge relativieren. Die beruflichen Erfolge binden ebenfalls an die Berufswelt. Anders als Bildungserfolge sind Berufserfolge aber unmittelbar mit finanziellem Gewinn verbunden. Der Lohn des Erfolges kann in private Ziele investiert werden. Von Erfolgen im beruflichen Lebenslauf sind daher positive Effekte auf die Prozesse der Familienbildung zu erwarten. Der Ausbildungserfolg sollte einen negativen und der Berufserfolg einen positiven Effekt auf den Prozess der Partnerschaftsbildung haben.

Der Bildungserfolg wird durch den zum Zeitpunkt des privaten Ereignisses aktuellen Ausbildungserfolg abgebildet. Dieser wird auf vier Niveaus mit der durchschnittlich erforderlichen (und in Klammern angegebenen) Anzahl von Ausbildungsjahren metrisch verkodet: Kein Abitur (10), Abitur (13), Studium ohne Abschluss (15) und Studium mit Abschluss (19).¹¹ Der Berufserfolg wird durch zwei Kategorien zum Zeitpunkt des privaten Ereignisses erfasst. Das Berufsprestige nach Wegener (1985) ist ein sozial zugeschriebenes Merkmal und der finanzielle

9 Die Anfangs- und Endzeiten jeder Mitgliedschaft und die Zeitpunkte der privaten Ereignisse wurden zwischen dem 16. Geburtstag und dem 43. Lebensjahr auf Monate genau gemessen (Birkelbach et al., 1998a). Wird ein Studium kurzfristig unterbrochen nimmt in der Zeit der Unterbrechung die Variable der Mitgliedschaft im Studium den Wert ,0' an, um nach der Unterbrechung wieder den Wert ,1' zu bekommen. Die Systematik der Variablen der Mitgliedschaft im Beruf und in der Berufsausbildung ist dementsprechend.

10 Die vollständige Übersicht der möglichen Institutionen ist bei Birkelbach et al. (1998a) aufgeführt.

11 Die tatsächliche Zeit der Ausbildung wird nicht verwendet, weil in diesen Analysen Bildung als Qualität, die man auf dem Arbeitsmarkt einsetzen kann, verstanden wird. Studiengänge haben häufig fachverschiedene Studiendauern und führen trotzdem zu gleicher Qualität, einem Diplom, Magister oder vergleichbarem Abschluss. Den Status eines Studienabbrechers erhält man beispielsweise nach drei und nach acht Semestern.

Gewinn der Arbeit wird als Nettostundenverdienst in DM gemessen.¹² Bildungserfolg und Berufserfolg sind zeitabhängige metrische Kovariate (Blossfeld et al., 1995).

Der berufliche Lebenslauf kennt zwei Wirkungsrichtungen auf den privaten Lebenslauf, eine positive und eine negative. Der private Lebenslauf sollte nur eine Wirkungsrichtung auf die Familienbildung kennen. Frühe Erfahrungen mit Partnerschaft und die Elternschaft sollten positive Effekte auf die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes und die Eheschließung haben. Die Geburt des ersten Kindes verlangt eine starke Bindung der Partner und erzwingt Investitionen in die Partnerschaft. Eine frühe Partnerschaft im 16. Lebensjahr reduziert die Suchkosten der aktuellen Partnerschaft und den Weg zur festen Bindung (Becker, G., 1981). Der private Lebenslauf kennt nur eine Wirkungsrichtung auf die Partnerschaftsbildung. Elternschaft und frühe Partnerschaft wirken positiv.

Die Elternschaft geht als zeitabhängiger dichotomer Prädiktor in die Analysen ein. Diese Variable erhält den Wert ,1', wenn zum Zeitpunkt des privaten Ereignisses die erste Elternschaft gewiss oder das erste Kind bereits geboren ist. Der Zeitpunkt der Gewissheit liegt per Definition sieben Monate vor der tatsächlichen Geburt. Die Variable erhält den Wert ,0', wenn noch kein Kind geboren und auch noch keine Schwangerschaft gewiss ist. Die frühe Partnerschaft ist als Kovariate keine zeitabhängige Variable. Die Befragten sollten im Alter von 16 Jahren einmalig angeben, ob sie aktuell einen Freund bzw. eine Freundin hatten (Meulemann et al., 1987). Wer angab, einen ,festen Freund/ feste Freundin' zu haben, erhält auf der dichotomen Variable den Wert ,1' und den Wert ,0', wenn man in keiner Beziehung war.¹³

Der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Partnerschaftsbildung

Bisher beschränken sich die Anlagen auf den Lebenslauf. Die Beziehung zwischen Berufswelt und Partnerschaftsbildung wurde durch die Stationen des beruflichen Lebenslaufs und die erste Elternschaft erklärt. Der soziale Hintergrund der Lebensläufe wurde außer Acht gelassen. In den Analysen ohne Kontrolle der sozialen Herkunft können Scheinkorrelationen des beruflichen Lebenslaufs mit den Ereignissen der Partnerschaftsbildung unentdeckt bleiben. Erst die Kontrolle der Herkunft sichert die Effekte des beruflichen Lebenslaufs.

Das Elternhaus nimmt über die Lebenschancen, die es ihren Kindern bietet, einen direkten Einfluss auf die Zukunft der Kinder. Als Lebenschancen werden materielle, kulturelle und soziale Leistungen (Eder, 1990; Bourdieu, 1982) verstanden, die das Leben in einer Gesellschaft, die sich auf diese Leistungen gründet, vereinfachen. Lebensmodelle im Elternhaus und das Binnenmilieu der Herkunftsfamilie

12 Da Nettoverdienste verschiedener Lebensjahre miteinander verglichen werden, ist es notwendig, den Verdienst inflationsbereinigt zu betrachten (zum genauen Verfahren der Inflationsbereinigung siehe Birkelbach (et al., 1998)).

13 53% der Befragten gaben im Alter von 16 an, einen festen Freund bzw. eine feste Freundin zu haben. Bei den Männern sind dies 50% und bei den Frauen 56%.

familie prägen das spätere Bild von Familie. Diese prägende Kraft hat neben der Familie eine zweite Institution. Die Kirchen treten schon in frühen Jahren mit einem eindeutigen Bild von Familie ins Leben ihrer Mitglieder. Der Kontakt mit der Glaubenslehre entsteht im Elternhaus, im Gotteshaus und in der Schule.

Der Status der Herkunftsfamilie steht für die ökonomischen, kulturellen und sozialen Möglichkeiten des eigenen beruflichen und privaten Lebenslaufs. Der Status des Elternhauses erhöht langfristig den eigenen Status (Meulemann, 1995). Die Teilnahme an der Berufswelt und das Anspruchsdenken gegenüber der eigenen Berufsposition ändert sich. Die Notwendigkeit und die Erwartung steigt, den Status für die nächste Generation zu sichern. Gleichzeitig werden Eltern mit einem höheren Status ein größeres Ausmaß an Angeboten individueller Optionen auf Lebensverwirklichung vermitteln. Dazu gehören nach Huinink (1987) ökonomische Unabhängigkeit und ein hoher Lebensstandard. Eine Statussicherung und die eigene Lebensverwirklichung kann nur durch eine erhöhte Konzentration auf die Berufsausbildung bzw. ein Studium gewährleistet werden. Diese Absicht sollte zu einem frühen Auszug aus dem Elternhaus und einer späten Familiengründung führen. Das Moratorium zwischen Auszug und Familiengründung verlängert sich, damit genügend Zeit für die angestrebte berufliche Karriere vorhanden ist. Lebenschancen sollten also eine negative Wirkung auf den Prozess der Partnerschaftsbildung haben und diese negative Wirkung entspringt dem positiven Einfluss auf die Berufsbiographie.

Neben der Lebenschance sollte das Binnenmilieu der Herkunftsfamilie eine Wirkung auf die Familienbildung haben. Die Vollständigkeit und die Größe der Herkunftsfamilie sollte die Neigung zur Partnerschaftsbildung erhöhen. Huinink (1987) führt eine Reihe von Gründen auf, warum Kinder aus großen Familien den Prozess der eigenen Familienbildung beschleunigen werden. Ökonomische Gründe zwingen zu einem frühen Verlassen des Elternhauses. Große Familien vernachlässigen zwangsläufig die Kontrolle über die einzelnen Kinder, daher ist die Wahrscheinlichkeit ungewollter Schwangerschaft größer (ebd.). Das Aufwachsen mit vielen Geschwistern führt zu einer positiven Bedeutung für die Beziehung zu Kindern. Ein-Eltern-Familien vermitteln dagegen schwierige ökonomische und psychische Verhältnisse von Familie (ebd.). Die Orientierung an diesen Verhältnissen wird andere als die Option einer eigenen dauerhaften Partnerschaft in den Vordergrund stellen. Neben der äußeren Form des Lebensmodells im Elternhaus kontrolliert die emotionale Spannung im Elternhaus die Lage der intimen Beziehung. Spannungen im Elternhaus sind in jeder Konstellation der Ursprung eines nachteiligen Bildes intimer Beziehungen. Erlebte Spannungen sollten ebenfalls andere Optionen als eine eigene dauerhafte Partnerschaft an erster Stelle setzen. Von den Variablen des Lebensmodells des Elternhauses sollten die Geschwisterzahl und die Vollständigkeit einen positiven und die Spannung im Elternhaus einen negativen Effekt auf den Prozess der Partnerschaftsbildung haben.

Der Berufsstatus und die Ansprüche an die eigenen Kinder sind in der Elterngeneration stark durch den Beruf des Vaters geprägt. Die Mehrheit der Mütter war als Hausfrau tätig. Der Status wird als Berufsprestige des Vaters in einer metrischen Variable beschrieben. Der 1970 aktuelle Beruf des Vaters wird in die Prestige-Skala nach Treiman (1977) übersetzt. Mit dem Prestige-Wert nehmen die Lebens-

chancen aus ökonomischer, kultureller und sozialer Sicht zu. Das Binnenmilieu des Elternhauses wird als Vollständigkeit der Elternfamilie, als Anzahl der Geschwister und als Maß der Spannungen im Elternhaus beschrieben. Die Vollständigkeit der Elternfamilie geht als dichotome Variable mit dem Wert ,1' in die Analysen ein, wenn 1970, also in der 10. Klasse, Vater und Mutter gemeinsam mit dem Befragten in einem Haushalt lebten und mit dem Wert ,0', wenn dies nicht der Fall war. Die Geschwisterzahl stammt ebenfalls aus dem Jahr 1970 und ist in einer metrischen Variable erfasst, wobei der Wert ,0' für ein Einzelkind steht. Ebenfalls 1970 wurden die damals 16jährigen nach Spannungen mit den Eltern gefragt. Diese Informationen stehen in einer kategorialen Variable mit den drei Ausprägungen ,1: keine Spannungen', ,2: wenig bis etwas Spannungen' und ,3: viel Spannungen'.

Lebenschancen und Lebensmodelle sind keine expliziten Handlungsanweisungen, sondern Rahmenbedingungen eigener Partnerschaftsplanung. Chancen müssen genutzt und das Lebensmodell des Elternhauses muss gedeutet werden. Die Kirche wendet sich dagegen unmissverständlich an ihre Gemeinde. Die Handlungsanweisungen der Kirche sind explizit. Die Glaubenslehre bezieht Stellung zu Fragen der Familienbildung. Beide großen Konfessionsgruppen betonen einen Unterschied zwischen legitimen und illegitimen Schritten der Familienbildung (Meulemann, 1995, S. 346 ff.). „Das christliche Verständnis der Ehe als personale Lebensgemeinschaft von Mann und Frau, ... gehört zu den wertvollsten Faktoren einer vom Evangelium geprägten Kultur“ (Saier, Erzbischof von Freiburg i. Br., et al., 1993). Der Grad der Kirchenbindung als Indikator der Verbundenheit mit der christlichen Lehre sollte einen positiven Effekt auf die legitimen Schritte und einen negativen auf die illegitimen Schritte der Partnerschaftsbildung haben. Nichteheleiche Moratorien der Partnerschaft sind nach christlicher Auffassung illegitime Stationen der Familienbildung.

Ein geeignetes Instrument der Messung einer Verbundenheit mit den Lehren der Kirche ist der Grad der Kirchenbindung. Dieser wird durch die aktive Teilnahme am Gottesdienst beschrieben. Im Alter von 30 Jahren gaben die Befragten auf einer Skala von ,nie' bis ,einmal pro Woche' die Häufigkeit ihrer Kirchenbesuche an (Meulemann et al., 1987). Die Angaben aus dieser Skala bilden nun eine kategoriale Variable mit fünf Ausprägungen. Zur ersten Ausprägung ,nie' gesellen sich die konfessionslosen Personen, die nicht nach ihren Kirchenbesuchen befragt wurden. Die anderen Kategorien bezeichnen ,ein- bis dreimal im Monat', ,mehrmals im Jahr' und ,seltener'. Die Häufigkeit des Kirchenbesuchs wurde im Rahmen der Gymnasiastenstudie im 30. und 43. Lebensjahr ermittelt.

Der Weg zur eigenen Familie ist mit dem Verlassen des Elternhauses verbunden. Die Lösung von der sozialen Herkunft beginnt mit dem Auszug aus dem Elternhaus. Der Zeitpunkt dieser Trennung bestimmt den Anfang des Moratoriums zwischen Elternhaus und eigener Familie. Das Ende dieser Frist wird mit der Gründung der eigenen Familie besiegelt. Ein früher Auszug lässt auf eine frühe Familienbildung schließen. Wer das Elternhaus früh verlässt, hat früher die Gelegenheit sich im Privatleben zu verselbständigen. Der späte Auszug aus dem Elternhaus wird einen negativen Einfluss auf die Schritte der Partnerschaftsbildung haben. Der Zeitpunkt des Auszugs soll den Beginn des Moratoriums kontrollieren.

Die Lösung vom Elternhaus wurde durch die Fragen nach dem Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus und nach der ersten eigenen Hausstandsgründung in der 1. und 2. Wiederbefragung registriert (Meulemann et al., 1987; Birkelbach et al., 1998). Der Zeitpunkt der Trennung vom Elternhaus beginnt mit dem Auszug aus dem Elternhaus und nicht erst mit der eigenen Hausstandsgründung. Wer zum Zeitpunkt der 1. Wiederbefragung sein Elternhaus noch nicht verlassen hatte und wer noch keinen eigenen Hausstand gegründet hatte, wurde in der 2. Wiederbefragung erneut befragt. Diesmal wurde allerdings nur der Zeitpunkt der Hausstandsgründung ermittelt. Die Kovariate setzt sich aus den Zeitpunkten des Auszugs aus dem Elternhaus bis zur 1. Wiederbefragung und dem Zeitpunkt der Hausstandsgründung nach der 1. Wiederbefragung zusammen und wird in Monaten nach dem 16. Geburtstag gemessen.

Auf die drei Prozesse der Partnerschaftsbildung ist mit einer Ausnahme die gleiche Richtung der Effekte der Herkunft zu erwarten. Das Prestige des Vaters, die Spannungen im Elternhaus und der Auszug aus dem Elternhaus sollten auf alle privaten Ereignisse negativ wirken. Die Vollständigkeit der Elternfamilie, die Geschwisterzahl und die Kirchengangshäufigkeit haben eine positive Prognose. Die Ausnahme ist in der Wirkung der Kirchengangshäufigkeit auf die ‚Ehe auf Probe‘ zu erwarten. Die Kirche unterstützt legitime Schritte der Partnerschaftsbildung und versagt illegitimen Schritten die Unterstützung.

Der Prozess der Partnerschaftsbildung

Der Einfluss des beruflichen und privaten Lebenslaufs auf den Prozess der Partnerschaftsbildung

Die unstandardisierten Effektkoeffizienten der Gesamtgruppe in Tabelle 1 bestätigen die Voraussagen über den Einfluss der Berufsbiographie auf die Neigung zur ‚Ehe als Wagnis‘, zur ‚Ehe auf Probe‘ und zur ‚Ehe nach der Probe‘. Die Neigung zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft ist unabhängig vom beruflichen Lebenslauf. Geheiratet wird aber erst, wenn man im Beruf oder in der Berufsausbildung eigenes Geld verdient. Dieses Ergebnis bestätigt die Kostenhypothese. Der fehlende normative Schutz der Ehe und der Bedeutungsgewinn der Berufsbiographie führen zu einer Dominanz der beruflichen über die privaten Ziele (Dominanzhypothese). Diese Dominanz variiert mit den Kosten der privaten Ziele. In den zwei Prozessen der ehelichen Ereignisse sind die Effekte der Berufsbiographie signifikant und im Prozess der ‚Ehe auf Probe‘ hat die Berufsbiographie keinen Einfluss. Im einzelnen betrachtet haben die Effekte des beruflichen und privaten Lebenslaufs im signifikanten Bereich die gleiche Wirkungsrichtung. Die Mitgliedschaft im Erwerb und in der Berufsausbildung und die Elternschaft fördern die Neigung zur Eheschließung. Die Mitgliedschaft im Studium erhöht die Gelegenheitskosten der Eheschließung. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft mit ihren Vorteilen der rechtlichen Ungebundenheit ist dagegen ein typisches Muster studentischen Partnerschaftslebens.

Tabelle 1: Cox-Regression der Neigung zur Ehe als Wagnis, auf Probe und nach der Probe auf den beruflichen wie privaten Lebenslauf für Männer und Frauen

		Ehe als Wagnis	Ehe auf Probe	Ehe nach Probe			
	Richtung	Effektkoeffizienten					
		Gesamtgruppe unstandardisiert					
Beruflicher Lebenslauf							
in Berufsausbildung (Z)	++/+/++	1,42**	1,21-1	1,20-1			
im Studium (Z)	--/--	1,31-1**	1,13	1,42-1**			
im Erwerb (Z)	++/+/++	2,32****	1,15	1,48****			
Privater Lebenslauf							
Kind (Z)	++/+/++	10,03****	2,47****	3,35****			
Geschlecht							
Mann	-	1,76-1****	1,38-1****	1,21**			
		standardisiert					
Beruflicher Lebenslauf							
in Berufsausbildung (Z)	++/+/++	1,08	1,04-1	1,04-1			
im Studium (Z)	--/--	1,14-1	1,06	1,18-1			
im Erwerb (Z)	++/+/++	1,52	1,07	1,22			
Privater Lebenslauf							
Kind (Z)	++/+/++	1,98	1,31	1,55			
Geschlecht							
Mann	-	1,32-1	1,17-1	1,10			
n		1987	1987	1026			
Freiheitsgrade		5	5	5			
Chi-Quadrat		558***	69****	213****			
Pseudo-R2		0,06	0,01	0,03			
% zensiert		66,7	44,1	38,2			
		Geschlechtsgruppen unstandardisiert					
		Mann	Frau	Mann	Frau		
Beruflicher Lebenslauf							
in Berufsausbildung (Z)	++/+	1,60	1,09	1,07-1	1,57-1*	1,08-1	1,26-1
im Studium (Z)	--/-	1,54-1**	1,44-1**	1,18	1,07-1	1,23-1	1,70-1****
im Erwerb (Z)	++/+	2,29****	2,12****	1,24*	1,02-1	1,85****	1,15
Privater Lebenslauf							
Kind (Z)	++/+	8,79****	10,44****	2,76****	2,09****	3,15****	3,55****
n		1060	927	1060	927	580	446
Freiheitsgrade		4	4	4	4	4	4
Chi-Quadrat		234****	262****	30****	15****	130****	83****
Pseudo-R2		0,06	0,06	0,01	0,01	0,03	0,03
% zensiert		71,0	61,7	41,2	47,4	36,0	41,0
* p< .10 ** p< .05 *** p< .01 **** p< .001							
Bei zwei Richtungsvorzeichen bezieht sich das erste auf Männer und das zweite auf Frauen							
(Z): Zeitabhängige dichotome Variable							

In der Abhängigkeit der Schritte der Partnerschaftsbildung vom privaten Lebenslauf wiederholt sich dieses Muster. Die Elternschaft hat auf die ‚Ehe als Wagnis‘ den mit Abstand stärksten Effekt und der Effekt auf die ‚Ehe nach der Probe‘ ist ebenfalls größer als der Effekt auf die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Die Eheschließung ist sowohl vom beruflichen als auch vom privaten Lebenslauf stärker

abhängig als die nichteheliche Gründung eines gemeinsamen Haushaltes. Im Vergleich der Werte des Chi-Quadrat und des Pseudo- R^2 wird die stärkere Abhängigkeit der ehelichen Schritte der Partnerschaftsbildung nochmals deutlich. Bei gleichen Freiheitsgraden hat die ‚Ehe als Wagnis‘ einen Wert des Chi-Quadrat von 558, die ‚Ehe nach der Probe‘ einen Wert von 213 und die nichteheliche ‚Ehe auf Probe‘ einen Wert von 69. Im präsentierten Modell ist allein die Geburt des ersten Kindes ein positiver Anlass der Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Die Werte des Pseudo- R^2 bestätigen die Variation der Abhängigkeit der ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften von der Berufs- und Familienbiographie. Das Modell der ‚Ehe als Wagnis‘ hat einen Wert von 0,06, das Modell der ‚Ehe nach der Probe‘ einen Wert von 0,03 und das Modell der nichtehelichen ‚Ehe auf Probe‘ hat einen Wert von 0,01. Je höher der Wert des Pseudo- R^2 ist, desto größer ist die Erklärungskraft der eingesetzten Kovariaten. Unter den ehelichen Schritten der Familienbildung dominiert wie erwartet die ‚Ehe als Wagnis‘ in ihrer Abhängigkeit gegenüber der ‚Ehe nach der Probe‘. Letztere ist ein zweiter Schritt nach der Gründung des gemeinsamen Haushaltes. In den gemeinsamen Haushalt wurde bereits vor der Eheschließung familienspezifisches Kapital investiert und dieser Besitz entschärft die Konkurrenz zu beruflichen Ambitionen.

Der prozessinterne Unterschied in den Effekten des beruflichen Lebenslaufs und der Elternschaft in der unstandardisierten Betrachtung relativiert sich durch die Standardisierung der Effekte.¹⁴ Trotzdem bleibt der Effekt der Elternschaft stärker als die Effekte des beruflichen Lebenslaufs. Die Neigung zur Eheschließung wird von der Mitgliedschaft im beruflichen Lebenslauf positiv und negativ dominiert, weil die in ihrer Bedeutung gestiegene Berufsbiographie die Gelegenheiten im privaten Lebenslauf mitbestimmt. Ein eigenes Kind liefert keine günstigen Gelegenheiten zur Haushaltsgründung, es verlangt eine stärkere Selbstbindung der Eltern. Im beruflichen Lebenslauf hat in allen drei Prozessen der Effekt der Erwerbstätigkeit den größten Betrag.

Die Richtung der Geschlechtseffekte auf eheliche und nichteheliche Lebensgemeinschaften ist nicht durchgängig. Das Geschlecht hat auf die ‚Ehe als Wagnis‘ und die ‚Ehe auf Probe‘ einen negativen und auf die Eheschließung im gemeinsamen Haushalt einen positiven Effekt. Die Männer gründen in der Perspektive der Lebenszeit später einen gemeinsamen Haushalt. Frauen entschließen sich dagegen später als Männer, aus der nichtehelichen Lebensgemeinschaft eine eheliche Lebensgemeinschaft zu machen. Auf dem Weg von der Probe in die Ehe wählen Frauen ein längeres Moratorium. Der Grund für dieses Verhalten ist weniger in einer stark liberalen Haltung der Frauen zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft zu suchen, sondern vielmehr in einem niedrigeren Alter der Frauen beim Ereignis der nichtehelichen Haushaltsgründung (Hellwig, 2000). In den jungen Jahren der Partnerschaftsbildung steht die Ehe noch nicht auf der biographischen Tagesordnung, die Frauen suchen einen Partner und denken noch nicht an die rechtliche Bindung.

14 Je nach Ereignis variieren die Mittelwerte der Kovariaten. In einer Berufsausbildung befinden sich ca. 5% (Standardabweichung = 22), im Studium ca. 35% (SD = 47), im Erwerb ca. 47% (SD = 50) und ca. 9% (SD = 29) sind Eltern. Der Anteil der Frauen im Studium (30%) ist etwas geringer und an der Elternschaft etwas größer (10%).

Der stark negative Effekt der Männer auf die ‚Ehe als Wagnis‘ erklärt sich aus dem traditionellen Muster für Töchter, in jungen Jahren aus dem Elternhaus in die Ehe zu wechseln (Meulemann, 1995).

In Tabelle 1 lässt sich zwischen den Effekten für Männer und Frauen kein systematischer und gravierender Unterschied erkennen. Das Regime des beruflichen Lebenslaufs hat im Prozess der Partnerschaftsbildung bei Männern und Frauen gleiche Gültigkeit. In keinem der drei Prozesse gibt es deutliche Effektvariationen zwischen den Geschlechtern. Dies bestätigt auch der Blick auf die Erklärungskraft innerhalb der Prozesse. Zwischen den Geschlechtern sind nur geringe Abweichungen der Werte des Chi-Quadrat und des Pseudo- R^2 zu erkennen. Nicht der gemeinsame Haushalt, sondern ein Kind zwingt die Partner, private und berufliche Pläne zu fusionieren. Der Entscheidungszeitpunkt des Konflikts der Frauen zwischen Privatleben und Beruf ist die Geburt des ersten Kindes und nicht der Zeitpunkt der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes (Hellwig, 2000).

In diesem Abschnitt konnten alle bisher aufgestellten Annahmen bestätigt werden. Investitionen und Gewinne im beruflichen Lebenslauf bestimmen die Neigungen im privaten Lebenslauf (Dominanzhypothese). Diese Dominanz variiert mit den Kosten des privaten Ziels. Auf den Prozess der Eheschließung hat die Berufsbiographie einen Einfluss, auf den Prozess der nichtehelichen Haushaltsgründung hat sie keinen (Kostenhypothese). Innerhalb des beruflichen Lebenslaufs erhöht ein Studium die Gelegenheitskosten der Eheschließung. Der Erwerb und die Berufsausbildung senken diese Kosten. Die Geburt eines Kindes unterstützt die Selbstbindung der Eltern, weil das Prinzip der Arbeitsteilung in einem gemeinsamen Haushalt und die rechtliche Absicherung der Beziehung den Aufwand der Elternschaft mindert.

Der Einfluss des beruflichen und privaten Lebenslaufs auf die Prozesse der Partnerschaftsbildung vor dem Hintergrund der sozialen Herkunft

Die signifikanten unstandardisierten Effekte der Tabelle 2 bestätigen die Annahmen über die Wirkung der sozialen Herkunft. Das Vaterprestige und der Auszug aus dem Elternhaus erhöhen die Gelegenheitskosten der privaten Ziele, die Vollständigkeit der Elternfamilie und die Spannungen im Elternhaus reduzieren diese Kosten. Die Geschwisterzahl hat dagegen auf keinen der drei Prozesse eine signifikante Wirkung. Die Spannungen im Elternhaus machen sich nur auf die Neigung zur Heirat innerhalb einer Lebensgemeinschaft bemerkbar. Sie wirken negativ auf den Schritt von der Lebensgemeinschaft in die Ehe. Die Erinnerung an eine schlechte Stimmungslage im Elternhaus kann den Schritt zur eigenen Lebensgemeinschaft nicht aufschieben, sie kann aber den Grad der Bindung mitbestimmen. In entgegengesetzter Richtung wirkt die Vollständigkeit des Elternhauses als positives Vorbild nur auf die Neigung zur ‚Ehe als Wagnis‘. Kinder aus geschiedenen oder verwitweten Elternhäusern meiden den direkten Weg zum Standesamt. Sie benötigen eine längere Probezeit in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, bis

sie sich zur Ehe entschließen. Sie sind aber keineswegs gegen die Ehe eingestellt. Sie lassen sich mit der Entscheidung allerdings länger Zeit. Ein Vorbehalt der Kinder geschiedener Eltern gegenüber der Ehe kann anhand dieser Daten nicht bestätigt werden.

Tabelle 2: Cox-Regression der Neigung zur Ehe als Wagnis, auf Probe und nach der Probe auf den beruflichen wie privaten Lebenslauf¹⁵

	Richtung	Effektkoeffizienten					
		unstandardisiert			standardisiert		
		Ehe als Wagnis	Ehe auf Probe	Ehe nach Probe	Ehe als Wagnis	Ehe auf Probe	Ehe nach Probe
Soziale Herkunft							
Vaterprestige (*10)	-	1,07 ^{-1**}	1,02	1,00	1,10 ⁻¹	1,03	1,00
Vollständige Elternfamilie	+	1,61 ^{***}	1,08	1,11 ⁻¹	1,15	1,02	1,03 ⁻¹
Geschwisterzahl	+	1,03 ⁻¹	1,01 ⁻¹	1,00 ⁻¹	1,04 ⁻¹	1,01 ⁻¹	1,00 ⁻¹
Spannungen im Elternhaus	-	1,02	1,06	1,17 ^{-1***}	1,01	1,04	1,12 ⁻¹
Kirchgangshäufigkeit	+/-/+	1,32 ^{****}	1,19 ^{-1****}	1,37 ^{****}	1,41	1,24 ⁻¹	1,38
Auszug Elternhaus (*10)	-	1,04 ^{-1****}	1,04 ^{-1****}	1,01 ⁻¹	1,21 ⁻¹	1,18 ⁻¹	1,03 ⁻¹
Beruflicher Lebenslauf							
in Berufsausbildung (Z)	++/+/++	1,35 [*]	1,29 ⁻¹	1,21 ⁻¹	1,07	1,06 ⁻¹	1,04 ⁻¹
im Studium (Z)	-/-/-	1,28 ^{-1*}	1,10	1,41 ^{-1****}	1,12 ⁻¹	1,05	1,17 ⁻¹
im Erwerb (Z)	++/+/++	2,31 ^{****}	1,20 ^{**}	1,49 ^{****}	1,52	1,10	1,22
Bildung in Jahren	-/-/-	1,01 ⁻¹	1,05 ^{****}	1,04 ^{**}	1,05 ⁻¹	1,17	1,11
Privater Lebenslauf							
Partnerschaft mit 16	++/+/++	1,52 ^{****}	1,37 ^{****}	1,04	1,23	1,17	1,02
Kind (Z)	++/+/++	10,27 ^{****}	2,55 ^{****}	3,50 ^{****}	1,97	1,31	1,58
Geschlecht							
Mann	-	1,76 ^{-1****}	1,31 ^{-1****}	1,15 [*]	1,33 ⁻¹	1,15 ⁻¹	1,07
n		1838	1838	963			
Freiheitsgrade		13	13	13			
Chi-Square		645 ^{****}	214 ^{****}	285 ^{****}			
Pseudo R ²		0,08	0,02	0,04			
% zensiert		66,3	43,6	38,3			

* p < .10 ** p < .05 *** p < .01 **** p < .001

(Z): Zeitabhängige dichotome Variable

Wie erwartet unterstützt eine starke Kirchenbindung die ehelichen Schritte der Partnerschaftsbildung und erhöht die Gelegenheitskosten nichtehelicher Phasen der Partnerschaft. Je häufiger der Gottesdienst besucht wird, desto geringer ist die Neigung zu einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft und desto größer ist die Neigung zu einer ehelichen Lebensgemeinschaft. Die nichteheliche Lebensgemein-

¹⁵ Je nach Ereignis variieren die Mittelwerte der Kovariaten. Das Vaterprestige liegt auf einer Skala von 19 bis 82 Punkten bei ca. 48 Punkten (SD = 13), ca. 90% kommen aus einem vollständigen Elternhaus (SD = 28), die Geschwisterzahl liegt bei ca. 1,8 (SD = 1,4), die Spannungen werden auf einer Skala von 1 bis 3 mit ca. 2,0 Punkten beschrieben (SD = 0,7), die Kirchgangshäufigkeit liegt auf einer Skala von 1 bis 5 bei ca. 2,3 (SD = 1,2), der Auszug aus dem Elternhaus findet mit ca. 24,3 Jahren statt (SD = 3,6 Jahre), auf einer Skala von 10 bis 19 Jahren haben 50 % 15 Jahre in Bildungsinstitutionen verbracht (SD = 3,3) und 53% hatten im 16. Lebensjahr einen festen Freund/in (SD = 50).

schaft wird allein als Übergangsphase und keinesfalls als Alternative zur Ehe gelebt. Dies bestätigt der stark positive Effekt der Kirchgangshäufigkeit auf die Neigung zur ‚Ehe nach der Probe‘. Der Auszug aus dem Elternhaus erhöht die Kosten der ersten Lebensgemeinschaft, egal ob diese ehelich oder nichtehelich ist. Innerhalb der Lebensgemeinschaft hat der Zeitpunkt des Auszugs keinen Einfluss mehr, wie der fehlende Effekt auf die ‚Ehe nach der Probe‘ deutlich zeigt. Einmal ausgezogen und eine Lebensgemeinschaft gegründet, spielt es innerhalb dieser Gemeinschaft keine Rolle mehr, in welchem Lebensjahr man das Elternhaus verlassen hat. Die Prägung in der Jugendzeit hat wiederum in allen drei Prozessen den stärksten Effekt der sozialen Herkunft.

Der Bildungserfolg hat eine signifikante, aber schwache Wirkung auf die nichteheliche Lebensgemeinschaft und auf die nachgeholte Eheschließung. Die Bildung reduziert, entgegen der Erwartung, die Kosten der ‚Ehe auf Probe‘ und der ‚Ehe nach der Probe‘. Je höher der eigene Bildungsstand ist, desto größer ist die Neigung eine nichteheliche Lebensgemeinschaft einzugehen und innerhalb dieser Gemeinschaft zu heiraten. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft ist die Durchgangsphase der Studenten und in dieser nach Bildung privilegierten Stichprobe zeigt der Bildungserfolg eine positive Wirkung auf diese Durchgangsphase. In einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe sollte dieser positive Effekt verschwinden, weil der Anteil der Studenten sinkt.

Die Effekte des Berufserfolgs (ohne Abbildung) bleiben in ihrer Wirkung auf die Partnerschaftsbildung hinter der Mitgliedschaft in den Institutionen der Berufswelt zurück. Die Wirkungsrichtung entspricht dabei den Vermutungen. Der Bildungserfolg wirkt in allen drei Prozessen negativ und Prestige und Einkommen wirken positiv. Eine Variation der Wirkung mit dem Grad der Selbstbindung im Privatleben lässt sich beim Berufserfolg nicht durchgängig erkennen. Für die Ausrichtung privater Ziele ist die momentane Berufssituation entscheidender als der kumulierte Berufserfolg. Die Rahmenbedingungen des beruflichen Lebenslaufs, z.B. einen Beruf zu haben oder in einer Ausbildung zu sein, sind folgenschwerer als die Inhalte des beruflichen Lebenslaufs, z.B. Bildungszertifikate und momentanes Einkommen (Hellwig, 2000). Innerhalb dieser bildungsprivilegierten Stichprobe kann die Erfolgshypothese nicht durchgängig bestätigt werden.

Die Erfahrungen in einer frühen Partnerschaft im 16. Lebensjahr unterstützen den späteren Weg zur Lebensgemeinschaft positiv. Die nachgeholte rechtliche Bindung einer Partnerschaft ist dagegen unabhängig von den Erfahrungen in einer frühen Partnerschaft. Die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes ist der zentrale Schritt der Partnerschaftsbildung. Als solcher ist er stärker von den Suchkosten abhängig als der nachgeholte Gang zum Traualtar. Von den zwei alternativen Formen gemeinsamer Haushaltsgründung hängt die ‚Ehe als Wagnis‘ stärker von der frühen Partnerschaft ab.

Die Beziehung zwischen beruflichem Lebenslauf und dem Aufbau der Partnerschaft behält auch bei Kontrolle der sozialen Herkunft ihren Charakter. Die Neigung zur ehelichen Lebensgemeinschaft ist vor jedem sozialen Hintergrund stärker von den Gelegenheitsstrukturen des beruflichen Lebenslaufs abhängig als die Neigung zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Die unstandardisierten Effekte des beruflichen Lebenslaufs sind mit und ohne Kontrolle der sozialen Herkunft nahezu

identisch. Die Effekte der Elternschaft und des Geschlechts bleiben ebenfalls unverändert. Die Werte des Pseudo- R^2 erhöhen sich durch die Kontrolle der sozialen Herkunft nur minimal. Die Erklärungskraft in den drei Modellen kann durch die Kontrolle der sozialen Herkunft nicht sonderlich zulegen. In allen drei Prozessen sind die Zugkräfte des Lebenslaufs stärker als die Bindekräfte der Herkunft. Wiederum gelten diese Ergebnisse unabhängig vom Geschlecht (ohne Abbildung).

Die Grenzen des Individualismus im privaten Lebenslauf und die Macht des beruflichen Lebenslaufs

Dreißig Jahre nach dem Beginn der Freisetzung von normativen Zwängen und höheren Ansprüchen an den beruflichen Lebenslauf können die Menschen ihr Privatleben keineswegs unabhängig von äußeren Zwängen gestalten. Die Individualisierungsthese findet im Privaten gerade in den höheren Ansprüchen an den Beruf und den Kosten einer Partnerschaft ihre Grenzen. Der Rückgang der normativen Bedeutung im Privaten und der Bedeutungsgewinn der Berufsbiographie führt zur Dominanz des beruflichen Lebenslaufs über die privaten Ziele. Investitionen und Gewinne im beruflichen Lebenslauf bestimmen die Neigung zu den Ereignissen der Partnerschaftsbildung. Ein Studium bietet schlechte, eine Berufsausbildung gute und der eigene Erwerb sehr gute Gelegenheiten zur gemeinsamen Haushaltsgründung und Eheschließung.

Die Orientierung an Gelegenheiten der Berufswelt ist geprägt durch den Grad der Selbstbindung im privaten Lebenslauf. Die Neigung zur Eheschließung ist mit und ohne Probezeit abhängig vom Stand der Ausbildung und der Erwerbstätigkeit. Die Neigung zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft ist dagegen kaum abhängig von den Gelegenheiten des beruflichen Lebenslaufs. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft kann an den Gelegenheitsstrukturen der Berufswelt vorbeigelebt werden, die Ehe schon nicht mehr. Die Entscheidung zu dauerhaften und rechtlichen Bindungen bezieht die Situation im Beruf mit ein. Studenten verschieben die rechtliche Bindung an den Partner, gerade weil dauerhafte und langfristige Investitionen in eine mögliche Ehe für die Ausbildung verwendet werden. Studenten müssen aber nicht auf eine Partnerschaft verzichten. Sie wählen die nichteheliche Lebensgemeinschaft als ihre Lebensform, weil diese weniger Kosten verursacht und die Bindung nicht rechtlich ist. Die vermeintliche Entscheidungsfreiheit des Individuums bezieht sich auf das Umfeld der Hochschule und allein auf nichteheliche Bindungen. Was die Individualisierungstheorie beschreibt ist keine Entscheidungsfreiheit, sondern ein Aufschub der Entscheidungen in einer bestimmten Gesellschaftsgruppe. Die Theorie des rationalen Akteurs bietet dagegen eine einheitliche Erklärung für den gesamten Prozess der Partnerschaftsbildung.

Eine Interaktion des Geschlechts mit dem beruflichen Lebenslauf lässt sich in den Prozessen der Partnerschaftsbildung nicht ausmachen. Eine gemeinsame Haushaltsgründung und Eheschließung stehen der weiblichen Erwerbstätigkeit und Ausbildung nicht im Weg. Erst die Geburt des ersten Kindes veranlasst die Eltern, traditionelle Rollen einzunehmen (Hellwig, 2000). Ohne Kinder können beide Partner Privates und Berufliches parallel verwirklichen. In kinderlosen Haushalten

ist der Doppelverdienst die Regel. Die Geschlechtsgebundenheit der Spezialisierung der Eltern kann als Folge höherer Lohnraten und besserer Karriereaussichten für Männer interpretiert werden.

Die Tatsache, dass die Grundgesamtheit dieser Studie aus ehemaligen Gymnasiasten besteht, lässt einen Blick in die Zukunft der Partnerschaft werfen. Die Mehrheit in dieser Studie hat das Gymnasium bis zum Abitur besucht und nach der Schule ein Studium begonnen. Dieser Bildungsweg wird in der modernen Gesellschaft immer mehr zur Normalität beruflicher Qualifikation (Wenning, 1999; Datenreport, 1994). War es für diese Kohorte der 1955 Geborenen nicht unbedingt selbstverständlich, ein Gymnasium und anschließend die Hochschule zu besuchen, sondern stark abhängig vom Status des Elternhauses (Meulemann, 1995), so rekrutieren sich die heutigen Schüler der Oberstufen der Gymnasien und Gesamtschulen aus allen Schichten (Schittenhelm, 1999; Hopf, 1992) und das Abitur ist zum Bildungsabschluss einer relativen Mehrheit geworden. Von diesen Abiturienten entscheiden sich zwischen Berufsausbildung und Studium die meisten für einen Hochschulbesuch (Szydlík, 1999). In Zukunft werden ein Hochschulstudium und damit lange Ausbildungszeiten zur Normalität. In einem Wirtschaftsmarkt mit hoher Arbeitslosigkeit besitzt der Studienabschluss zwar keine eingebaute Arbeitsplatzgarantie, die Arbeitslosenquoten ungelernter und nichtstudierter Arbeitnehmer sind aber ungleich höher als die Arbeitslosigkeit unter Akademikern (Institut der deutschen Wirtschaft Köln, 1999). Die Zahl der Menschen, die von dieser Studie repräsentiert werden, ist demnach steigend. Das Diktat des beruflichen Lebenslaufs über das Privatleben sollte sich in Zukunft ausweiten. Der auch in Zukunft wachsende Stellenwert der Ausbildung im Lebenslauf wird eine noch größere Variation von Lebensformen mit sich bringen. Dieses Phänomen wird wahrscheinlich auch in Zukunft fälschlicherweise unter dem Prädikat Individualisierung als neue Freiheit betrachtet. Dabei sind vermeintliche Freiheiten in studentischen Milieus eine Variante des Diktats praktischer Umstände.

Literatur

- Beck, U. (1994). Jenseits von Klasse und Stand? In: U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.). *Risikante Freiheiten* (S. 43-60). Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1998). *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Verlag C.H. Beck.
- Becker, G.S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Becker, H. (1968). Personal change in adult life. In: B.L. Neugarten (Hrsg.). *Middle age and aging* (S. 148-156). Chicago/London: University of Chicago Press.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1995). *Das Individuum und seine Familie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Birkelbach, K., Hellwig, J.O., Hemsing, W. & Meulemann, H. (1998a). Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter. Eine Wiederbefragung ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr. Forschungsbericht zur Vorlage bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Teil 1: Arbeitsbericht.

- Birkelbach, K., Hellwig, J.O., Hemsing, W. & Meulemann, H. (1998b). Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter. Eine Wiederbefragung ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr. Forschungsbericht zur Vorlage bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Teil 2: Ergebnisbericht.
- Blossfeld, H.-P. & Timm, A. (1997). Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 3, 440-467.
- Blossfeld, H.-P., Drobnic, S. & Rohwer, G. (1996a). Employment patterns: A crossroad between class and gender. Arbeitspapier Nr. 33 des Sonderforschungsbereichs 186 der Universität Bremen.
- Blossfeld, H.-P. & Rohwer, G. (1995). *Techniques of event history modeling*. New Jersey: Mahwah.
- Blossfeld, H.-P. & Huinink, J. (1989). Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluss auf den Prozess der Familienbildung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 15, 383-404.
- Bourdieu, P. (1982). Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brückner, E. & Mayer, K.U. (1998). Collecting life history data. In: J.Z. Giele & G.H. Elder Jr. (Hrsg.). *Methods of life course research* (S. 152-182). Thousands Oaks/London: Sage.
- Brüderl, J. & Ludwig-Mayerhofer, W. (1994). Aufarbeitung von Verlaufsdaten mit zeitveränderlichen Kovariaten mit SPSS. *ZA-Informationen*, 34, 79-105.
- Busch, F.W. (1999). *Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft*. Würzburg: Ergon.
- Diekmann, A. & Weick, S. (Hrsg.) (1993). *Der Familienzyklus als sozialer Prozess*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Diekmann, A. & Klein, T. (1991). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 2, 271-290.
- Diekmann, A. (1990). Der Einfluss schulischer Bildung und die Auswirkungen der Bildungsexpansion auf das Heiratsverhalten. *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 265 - 277.
- Diekmann, A. (1987). *Determinanten des Heiratsalters und des Ehescheidungsrisikos*. München: Habilitationsschrift.
- Eder, K. (1990). Gleichheitsdiskurs und soziale Ungleichheit. In: H. Haferkamp (Hrsg.). *Sozialstruktur und Kultur* (S. 177-208). Frankfurt: Suhrkamp.
- Elder, G.H. Jr. (1984). Perspectives on the life course. In: G.H. Elder Jr. (Hrsg.). *Life course dynamics. Trajectories and transitions 1968-1980* (S. 23-49). Ithaca/London: Cornell University Press.
- Elster, J. (1987). *Subversion der Rationalität*. Frankfurt: Campus.
- Elster, J. (1986). *Rational choice*. Oxford: Blackwell.
- Esser, H. (1996). Die Definition der Situation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, 1, 1-34.
- Gestrich, A. (1999). Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. *Enzyklopädie Deutscher Geschichte*. Band 50. München: Oldenbourg Verlag.
- Hellwig, J.O. (2000). *Berufswelt und Familienbildung*. Dissertationsschrift. Universität zu Köln.
- Herter-Eschweiler, R. (1998). Die langfristige Geburtenentwicklung in Deutschland. Band 27 der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung.
- Hopf, W. (1992). *Ausbildung und Staterwerb*. Frankfurt: Campus.
- Huinink, J. (1987). Soziale Herkunft, Bildung und Alter bei der Geburt des ersten Kindes. *Zeitschrift für Soziologie*, 5, 353-366.
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (1999). *Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland*. Köln: Deutscher Instituts-Verlag GmbH.
- Karweit, N. & Kertzer, D. (1998). Data organization and conceptualization. In: J.Z. Giele & G.H. Elder Jr. (Hrsg.). *Methods of life course research*. Thousands Oaks/London: Sage.

- Klein, T. (1992). Zum Einfluss einer verlängerten Ausbildungsphase auf den Prozess der Familienbildung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 4, 5-21.
- Kopp, J. (1997). *Methodische Probleme der Familienforschung*. Frankfurt: Campus.
- Meulemann, H. (1995). *Die Geschichte einer Jugend*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meulemann, H. (1984). Gemeinsamer Alltag – Geteilte Perspektiven? Die Übereinstimmung zwischen Mann und Frau in einer repräsentativen Befragung von Ehepaaren. In: H. Meulemann & K.-H. Reuband (Hrsg.). *Soziale Realität im Interview* (S. 207-239). Frankfurt: Campus.
- Meulemann, H., Hummel, H.J., Wicken-Mayser, M., Wiese, W. & Ziegler, R. (Hrsg.) (1987). *Lebensplanung und Lebenserfolg in privilegierten Lebensläufen*. Abschlussbericht eines DfG-Projekts. Köln: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln.
- Nave-Herz, R. (1994). *Familie heute*. Darmstadt: Primus.
- Pieper, M. (1978). *Erwachsenenalter und Lebenslauf. Zur Soziologie der Altersstufen*. München: Kösel.
- Peuckert, R. (1996). *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske + Budrich.
- Saier, O. Erzbischof von Freiburg i. Br., Lehmann, K. Bischof von Mainz & Kasper, W. Bischof von Rottenburg-Stuttgart (1993). *Zur seelsorgerischen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und von Wiederverheirateten Geschiedenen in den Diözesen der Oberrheinischen Kirchenprovinz*. Freiburg/Br. (Homepage: <http://www.wifak.uni-wuerzburg.de/wilan/theo/prak/thlw/wiederh/obrhe01c.htm>).
- Schittenhelm, K. (1999). Ungleiche Wege in den Beruf. Geschlechterdifferenz und soziale Ungleichheit in der Aneignung und Verwertung von Bildung. In: H. Timmermann & E. Wessela (Hrsg.). *Jugendforschung in Deutschland* (S. 117-132). Opladen: Leske + Budrich.
- Schneider, N.F. (1998). *Nichtkonventionelle Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1994). *Datenreport*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Strohmeier, K.P. (1993). Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B17/93, 11-22.
- Szydlík, M. (1999). Jugend zwischen Studium und Beruf. In: H. Timmermann & E. Wessela (Hrsg.). *Jugendforschung in Deutschland* (S. 117-132). Opladen: Leske + Budrich.
- Treiman, D.J. (1977). *Occupational prestige in comparative perspective*. New York: Academic Press.
- Tyrell, H. (1988). Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: K. Lüscher et al. (Hrsg.). *Die postmoderne Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Wegener, B. (1985). Gibt es Sozialprestige? *Zeitschrift für Soziologie*, 14, 209-235.
- Wenning, N. (1999). Vereinheitlichung und Differenzierung. Zu den wirklichen gesellschaftlichen Funktionen des Bildungswesens im Umgang mit Gleichheit und Verschiedenheit. Opladen: Leske + Budrich.

Anschrift des Autors:

Dr. Jörg Otto Hellwig
 Institut für angewandte Sozialforschung
 Greinstr.2
 50939 Köln